

Sahara iNFO

Nr. 104 September 2007

Erscheint 4 x jährlich

Bulletin des Schweizerischen Unterstützungskomitees für die Sahraouis



BERLIN



ISRAEL/PALÄSTINA



USA/MEXICO



WESTSAHARA

Mauern



Mauer im Kopf

Die direkten Gespräche der letzten Wochen zwischen Marokko und der Polisario sind – erwartungsgemäss – ohne Resultate vorbeigegangen. Der marokkanische König hat eine Mauer im Kopf – und ist nicht bereit, der sahraouischen Bevölkerung ein Recht auf Selbstbestimmung zuzugestehen. Die Polisario hingegen hält an einer Volksbefragung fest, denn dies ist sie der Bevölkerung der Flüchtlingslager schuldig, die nun seit mehr als 30 Jahren in der Hoffnung auf ein Referendum in der Wüste ausharrt! Gleichzeitig hat die Polisario aber nochmals offiziell bekräftigt, sie werde jeden Ausgang eines fairen Referendums anerkennen, auch eine Autonomie innerhalb des marokkanischen Staates, falls dies die Bevölkerung tatsächlich wünschen sollte.

Es ist nicht die einzige Mauer im Kopf des marokkanischen Königs.

Nicht Demokratisierung, sondern Repression ist in Marokko die aktuelle Tendenz. In den letzten fünf Jahren hat Mohamed VI. mit einem verschärften Pressegesetz die Pressefreiheit stark eingeschränkt, in den letzten Monaten hat sich die Haltung gegenüber der Medien nochmals verschärft. «König zieht Schraube an!» titelte der Berner Bund Mitte August. Dem Journalisten Ahmed Benchemi vom Magazin Tel Quel drohen bis zu fünf Jahre Haft für einen Kommentar, in dem er dem König vorwirft, er ziehe immer mehr Macht auf sich. Besonders schlimm: Benchemi hat den Text nicht nur in französischer Sprache, sondern auch im marokkanischen Dialekt-Arabisch geschrieben. Dies ist Majestätsbeleidigung,

denn der König darf nur in Hocharabisch angesprochen werden!

Ein Journalist von Al Watan Al An wurde bereits vor kurzem zu acht Monaten Gefängnis verurteilt für seinen ausführlichen Artikel über die Sicherheitslage in Marokko angesichts des zunehmenden radikal-islamischen Terrors.

Im marokkanischen Pressegesetz werden drei Themen als tabu erklärt: die Monarchie, die Religion und die territoriale Einheit Marokkos. Der König als «Führer der Gläubigen» darf somit nicht kritisiert werden, und Artikel zum Thema Westsahara sind verboten. Nun will Mohamed VI. dieses Pressegesetz nochmals verschärfen.

Was aber wird geschehen, wenn die Islamisten die nächsten Wahlen gewinnen?

Mauern bieten auf Dauer keinen Schutz und sind keine Garantie für Frieden. Frieden und Entwicklung können sich nur auf der Basis von Dialog, gegenseitigem Respekt und freundschaftlichen Beziehungen entwickeln. Wir hoffen mit der sahraouischen und der marokkanischen Bevölkerung, dass diese Überzeugung auch im Nordwesten Afrikas endlich ins Bewusstsein dringt!

Elisabeth Bäschlin

New York, 27. August 2007: UNO-Generalsekretär Bang Ki-Moon hat den chinesischen General Zhao Jingmin zum neuen Befehlshaber der MINURSO, der UNO-Friedenstruppen in der Westsahara, ernannt, als Nachfolger von General Kurt Mosgaard aus Dänemark. Es ist das erste Mal, dass ein Bürger Chinas eine UNO-Mission befehligt. Zhao Jingmin war bereits von September 1991 bis Juni 1992 als militärischer Beobachter in der MINURSO tätig.

Mauern – Die Sahraouis dürsten nach Gerechtigkeit

Die Berliner Mauer wurde praktisch täglich in den Nachrichten erwähnt. Von morgens bis abends konnten wir lesen, hören und sehen: die Mauer der Schande, die Mauer der Infamie, der Eiserne Vorhang ...



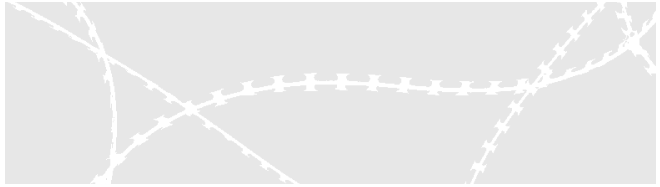
Schliesslich ist diese Mauer gefallen, wie sie es verdiente. Aber andere Mauern, anderswo auf der Welt, wurden aufgerichtet, und sie werden immer zahlreicher. Sie sind sogar viel grösser als die Mauer, damals, in Berlin – und von ihnen spricht man nur wenig bis überhaupt nicht.

Wenig spricht man beispielsweise über die Mauer, welche die USA an der Grenze zu Mexiko aufgezogen haben, und kaum Erwähnung finden die Stacheldrahtzäune von Ceuta und Melilla um die spanischen Enklaven in Marokko, an der Mittelmeerküste in Nordafrika.

Fast nichts sagt man über die Mauer im Westjordanland, mit der die israelische Besetzung der palästinensischen Gebiete verewigt werden soll und die bald fünfzehn Mal länger sein wird, als es die Berliner Mauer je war.



Und nichts, absolut nichts, sagt man über die Mauer, die seit mehr als zwanzig Jahren die marokkanische Besetzung der Westsahara festschreibt. Diese Mauer, die von Anfang bis Ende vermint ist und von Tausenden von Soldaten bewacht wird, ist sechzig Mal länger als die ehemalige Mauer in Berlin.



Warum gibt es wortlaute Mauern einerseits und absolut stumme Mauern andererseits? Hat das vielleicht etwas mit den Mauern der Kommunikation zu tun, die täglich von den grossen Medien errichtet werden?



Im Juli 2004 verurteilte der Internationale Gerichtshof in Den Haag den Mauerbau im Westjordanland als Verstoss gegen das internationale Recht und verfügte den Abriss der Mauer. Bis heute ist dies in Israel nicht bekannt geworden.



Im Oktober 1975 stellte der gleiche Gerichtshof klipp und klar fest: «Es gibt keine territorialen Hoheitsansprüche in der Beziehung zwischen Westsahara und dem Königreich Marokko.» Die Behauptung, dass Marokko schwerhörig gewesen sei, ginge an der Wirklichkeit vorbei, denn einen Tag nach dem Urteil befahl Marokko eine Invasion unter dem Namen «Der grüne Marsch», in deren Verlauf grosse Teile des fremden Gebietes mit Gewalt besetzt und die Mehrheit der Bevölkerung vertrieben wurde.



«Tausendundeine» Resolution der UNO haben das Recht der einheimischen Bevölkerung der Westsahara auf Selbstbestimmung bestätigt. Was waren diese Entschliessungen wert? Es wurde vereinbart, ein Plebiszit abzuhalten, bei



dem die Bevölkerung über ihr Schicksal entscheiden sollte. Daraufhin besiedelte der König das Gebiet mit marokkanischen Siedlern. Mit der Zeit aber traute der König auch den Siedlern nicht mehr. Der König, welcher der Volksbefragung einst zugestimmt hatte, sagte plötzlich nein. Sein Sohn, der ihm inzwischen auf den Thron gefolgt ist, sagt ebenfalls nein. Dieses Nein ist aber ein Eingeständnis. Durch die Verweigerung des Rechts auf Abstimmung gibt Marokko zu, das Land gestohlen zu haben.



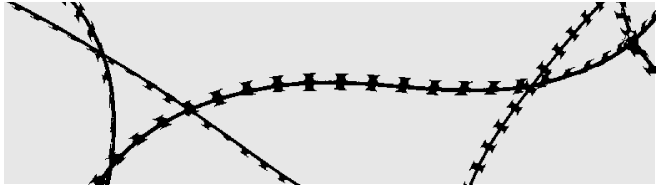
Nehmen wir dies weiterhin einfach hin? Akzeptieren wir stillschweigend, dass in einer universellen Demokratie die Untergebenen nur das Recht auf Gehorsam ausüben dürfen?



Patriotismus scheint heutzutage ein Privileg der herrschenden Nationen zu sein. Will ein besetztes Land sich in Patriotismus üben, macht es sich des Populismus oder des Terrorismus verdächtig – oder wird einfach ignoriert.

Die sahraouischen Patrioten, die seit dreissig Jahren für einen Platz auf dieser Welt kämpfen, haben die diplomatische Anerkennung von 82 Ländern errungen. Unter ihnen auch von meinem Land, Uruguay, das sich damit der grossen Mehrheit afrikanischer und lateinamerikanischer Ländern angeschlossen hat.





Aber Europa nicht. Kein europäisches Land hat die sahraouische Republik anerkannt, auch nicht Spanien. Das ist Ausdruck einer grossen Verantwortungslosigkeit. Bis 1975 war die Sahara eine Kolonie Spaniens und Spanien hatte somit die rechtliche und moralische Verantwortung, die Unabhängigkeit des Territoriums zu schützen.

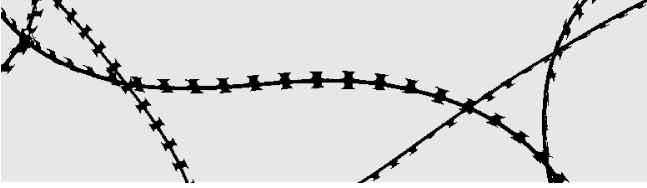


Was hat die koloniale Herrschaft nach einem Jahrhundert hinterlassen? Drei Akademiker sind ausgebildet worden: ein Arzt, ein Rechtsanwalt und ein Handelskaufmann. Das ist alles, was die spanische Herrschaft hinterlassen hat. Und einen Verrat hat sie hinterlassen: Spanien hat dieses Land und seine Menschen auf einem Tablett angeboten, damit sie vom marokkanischen Königreich einverleibt werden konnten. Seitdem ist Westsahara die letzte Kolonie in Afrika. Man hat ihr die Unabhängigkeit geraubt.



Die Zeltlager der sahraouischen Flüchtlinge im Süden von Algerien stehen in der unwirtlichsten aller Wüsten. Es ist weite Leere, umgeben von Leere. Dort wachsen nur Steine. Trotzdem ist es den Sahraouis in dieser ausgehörrten Gegend gelungen, die offenste Gesellschaft und die am wenigsten «machista» der islamischen Welt aufzubauen.





Die Sahraouis warten. Sie sind zu lebenslanger Angst und Sehnsucht verurteilt. Die Zeltlager der Flüchtlinge tragen die Namen der Ortschaften, die ihnen geraubt wurden, die Namen der Orte, wo sie sich getroffen haben, die Namen ihrer geliebten Plätze: El Ayoun, Smara ...



Sie selbst nennen sich die Kinder der Wolken, weil sie als Nomaden stets dem Regen folgten. Seit dreissig Jahren sind sie nun auf der Suche nach Gerechtigkeit, die in unserer heutigen Welt noch seltener zu sein scheint als Wasser in der Wüste.

Eduardo Galeano



EDUARDO GALEANO *1940 in Montevideo, Uruguay
Schriftsteller, Autor des berühmten Buches
über die Auswirkungen des (Neo-)Kolonialismus:
«Die offenen Adern Lateinamerikas» (1971)

Ein «Sonntag» in den Flüchtlingslagern

Ich sitze auf einem Stuhl am Schatten im kleinen Innenhof des Regionalbüros der sieben Jugendzentren in Smara.

Ab und zu eilt leichtfüßig eine Riesenameise über den angewehten Sand im kleinen, weiss getünchten Patio. Der Feigenbaum in der Ecke trägt bereits überreichlich Früchte. Er ist das einzige pflanzliche Wesen weit und breit und überlebt nur dank der fürsorglichen Pflege von Zein und Mohamed Lamin, den zwei Hauptverantwortlichen der Jugendzentren.

Heute ist Freitag – der wöchentliche Ruhetag. Ausserhalb des wellblechernen Hauptportals, das mit einem Vorhängeschloss abgeriegelt ist, bläst ein heftiger

Wind und jagt die Sandkörner über die Erdoberfläche, hinweg über die Lehmhäuser, die weitläufigen Plätze und durch die Gassen der Lagerstadt. Aus der Ferne hört man fröhliches Geschrei spielender Kinder. Dann und wann rattert ein Fahrzeug über die Piste; es sind Sahraouis, die zum «Sonntagsbesuch» ihrer Verwandten in einer andern Zeltstadt unterwegs sind. Eben ist eine fröhlich hupende Fahrzeugkarawane mit Gästen aus der von Marokko besetzten Heimat, der Westsahara, vorbeigezogen. Diese Besuche werden seit 2004 zur Zusammenführung der seit mehr als dreissig Jahren getrennten Familien vom UN-Flüchtlingshochkommissariat durch-



geführt. Mit dem traditionellen Trillergesang geben die Leute ihrer Freude Ausdruck.

Jetzt ist es wieder still. Von Zeit zu Zeit kreist eine vom Wind aufgeblähte Tüte über dem von Mauern umfriedeten Hof. Wunderschöne Wolkenformationen untermalen das Blau des Himmels über der vorsommerlichen Sahara. Noch sind die Temperaturen einigermassen erträglich. Draussen vor dem Hof stehen zwei gelb-orange Container aus der Schweiz. Sie dienen als Magazine: Wohlbehütet, fein säuberlich geordnet lagert hier «unser» gesammeltes Material, bis es in einem der Ateliers gebraucht oder verarbeitet wird.

Draussen, in einem der kühlen Hinter Räume, geniessen die Leiter nach einem gemeinsamen Mittagessen bei Nina – einer Hebamme, die ihre Ausbildung in der Schweiz gemacht hat – die wohlver-



diente Siesta. Zwar klopft es immer wieder am Eingangstor; junge Frauen mit irgendeinem Anliegen bitten um Einlass. Sie werden später wieder vorbeisehen; denn an Ruhetagen bleibt das Büro bis zum späteren Nachmittag geschlossen.

Die Idylle trägt

Ein idyllischer Nachmittag. Aber der Schein trägt. Während der zwei Wochen meines Aufenthaltes in den sahraouischen Flüchtlingslagern lebe ich in engem Kontakt mit den Bewohnern: sei es hier im Regionalzentrum, sei es in den einzelnen Jugendzentren, sei es auf den Fahrten durch die Wüste, sei es bei gemeinsamen Mahlzeiten oder bei Besuchen hier und dort. Aber vor allem das Zusammensein mit meiner Gastfamilie Sid Ahmed zeigt mir den alltäglichen Überlebenskampf hier draussen in der sehr kargen Wüste mehr als deutlich. Als stumme ZuhörerIn nehme ich teil an unzähligen Diskussionen, die sich mit der Frage: «Wie weiter?» beschäftigen. Weder die leuchtenden Sonnenuntergänge am Horizont der scheinbar unend-

lichen Sahara noch die klaren schwarzblauen Nächte mit der von unzähligen Sternen übersäten Himmelskuppel, weder der Schalk und das gurgelnde Lachen der kleinen Suado, dem Töchterchen meiner Gastfamilie, noch die schönen Gesichtszüge und die anmutigen Bewegungen seiner Mama Mariem vermögen darüber hinweg zu täuschen, dass die gegenwärtige Situation des sahraouischen Volkes äusserst schwierig ist. Die Sahraouis sind, bedingt durch ihre Geschichte, ein aktiv politisierendes Volk. Es wird getragen von den gemeinsamen Zielen und Visionen: Unabhängigkeit und Rückkehr in die Heimat. Die Versorgung mit dem Allernotwendigsten ist augenblicklich so prekär, dass die Leute gezwungen sind, nach anderen Einkommensquellen Ausschau zu halten: Wer von irgendwoher ein bisschen Geld ergattert oder einen kleinen Kredit be-



kommen kann, versucht, mit einem Geschäft auf dem «Souk» ein zusätzliches, wirtschaftliches Standbein zu schaffen. Es wird schon mit allerlei gehandelt: mit Lebens-, Pflege- und Reinigungsmitteln, mit Haushaltutensilien, Kleidern, Baumaterialien oder Werkzeugen. Es gibt erste Restaurants, Autoreparaturwerkstätten, Tankstellen, Mechaniker-

und Schmiedeateliers. Man handelt mit Auto- und Elektronikersatzteilen. Es werden verschiedene Dienstleistungen angeboten. Man versucht es mit einem Taxi- und Transportunternehmen. Einige Frauen betreiben einen Friseursalon.

Die natürlichen Voraussetzungen, die fast aussichtslosen Bewirtschaftungsmöglichkeiten des Bodens, das absolute Fehlen irgendwelcher Rohstoffe, das Leben auf fremdem Staatsgebiet, die enormen Distanzen für Zulieferungen, die Weitläufigkeit des Siedlungsraumes, die äusserst begrenzte Kaufkraft der potentiellen Kunden ergeben insgesamt nur eine kleine Palette an Erwerbsmöglichkeiten und dies vor allem im Dienstleistungssektor.

Etliche Sahraouis machen sich deshalb im ehemaligen Mutterland Spanien auf die Suche nach einer Arbeit, um so die Familie und die Verwandten in den Lagern zu unterstützen. Welche Folgen diese ökonomisch bedingte Abwanderung aus den Lagern auf die Lösung des Konfliktes um die Westsahara haben wird, ist ungewiss. Sicher entsteht dadurch in den Lagern erneut ein Vakuum an Männern und Vätern; denn zurückbleiben werden vor allem die Frauen mit den Kindern, die älteren und alten Menschen.

Düstere Zukunftsperspektiven für junge Frauen

Äusserst schwierig gestaltet sich das Leben auch für die jungen unverheirateten Frauen in den Lagern. Sie sind es, die in diesem wirtschaftlich sehr schwierigen Umfeld besonders leiden. Betroffen sind vor allem jene jungen Frauen, die keine Ausbildung oder Weiterbildung im Aus-



land machen können oder dürfen. Diese jungen Frauen finden keine Beschäftigung ausserhalb ihrer Familie. Für diese besorgen sie den Haushalt, schleppen das Wasser und die Nahrungsmittel her, betreuen die kleinen Geschwister, füttern die Ziegen und Schafe. Sie sind «Angestellte» ihrer Familien, angewiesen auf deren Unterstützung und somit ganz abhängig. Viele unter ihnen sind schwach und leiden, bedingt durch die Ernährungsdefizite, häufig an Anämie. Zahlreiche dieser Frauen besuchen nebenbei einen berufsvorbereitenden Kurs in einem Jugendzentrum. Hier wird versucht, mit verschiedenen Angeboten auf die Bedürfnisse dieser Jugendlichen einzugehen. Ihr Alltag bekommt eine geordnete Struktur; sie entwickeln eine positive Arbeitshaltung. Die Zentren sind

aber auch Orte, wo sich die Mädchen und jungen Frauen mit Gleichaltrigen treffen und sich austauschen können und dürfen.

Die Jugendzentren von Smara stehen für die Jugendlichen nun seit fünf Jahren offen. Problematisch ist die Situation für jene jungen Frauen, die nicht mehr zu den Begünstigten der Zentren gehören, weil sie zu «alt» sind; sie müssen anderen Mädchen Platz machen, welche auch eine vorberufliche Ausbildung erhalten sollen. Nur für wenige «unserer» Frauen gibt es nach Abschluss der Kurse die Möglichkeit einer Anstellung; zu gross ist die Konkurrenz durch die Frauen, die über eine universitäre Ausbildung verfügen.

Die ersten Besucherinnen haben die Kurse abgeschlossen und stehen vor der Frage: «Was nun und wie weiter?» Viele Mädchen sind entmutigt und leiden unter der aussichtslosen Situation. Die Verantwortlichen suchen nun gemeinsam mit diesen betroffenen Frauen nach Lösungen für die Gestaltung derer Zukunft. Um möglichst nachhaltige Projekte in engster Zusammenarbeit mit den betroffenen Frauen aufgleisen und verwirklichen zu können, klopfen die Leiter der Jugendorganisation auch beim SUKS an und bitten um Hilfe und Unterstützung. Trotz der beinahe aussichtslosen Situation, will man diese jungen Frauen ermutigen, mit viel Eigeninitiative und persönlichem Engagement den Aufbau und die Gestaltung einer eigenen Existenz in Angriff zu nehmen, um damit einen unabhängigen und sicheren Platz in der zukünftigen sahraouischen Gesellschaft einnehmen zu können.

Barbara Weingartner

Kramladen Musik

- **CD: Mariem Hassan Con Leyoad – cantos de las mujeres saharauis**
Musik aus der Westsahara 25.00
- **CD: Medej – cantos antiguos saharauis: Mariem Hassan et al.**
Arabische Spiritualsongs 25.00
- **CD: A Pesar De Las Heridas: Cantos de las mujeres saharauis** 25.00
- **CD: Sahara, tierra mia** 25.00



Neu

- **CD: Western Sahara – Westerdahl**
Remixes of traditional Saharai music
Hugo Westerdahl mit Mariem Hassan, Baba Salama, Hababa, Nayim Alal, Leyoad u. a.
www.nubenegra.com 25.00

Name _____

Vorname _____

Strasse _____

PLZ/Ort _____

E-Mail _____

IMPRESSUM

Herausgeber: SUKS / Schweizerisches Unterstützungskomitee für die Sahraouis,
Postfach 8205, 3001 Bern
Tel. 031 351 78 20, Fax 031 351 38 61
suks@arso.org www.arso.org

PC-Konto 50-9009-6

Abo: Fr. 2.–/Jahr; der Betrag wird von Ihren Spenden einmalig abgezogen

Auflage Nr. 104: 3400 Expl.

Redaktion: Elisabeth Bäschlin und Barbara Weingartner

Fotos: zvg

Druck: Genossenschaft Widerdruck

Versand: Band-Genossenschaft

Mitgliederorganisationen:
Christlicher Friedensdienst (cfd)
terre des hommes schweiz (tdh)